

ANDREAS
IZQUIERDO

it

RÓMEO
&
RÓMY

ROMAN



insel taschenbuch 444I
Andreas Izquierdo
Romeo & Romy



ANDREAS IZQUIERDO

RÖMEO
RÖMY ROMAN



INSEL VERLAG

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4441
Originalausgabe
© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

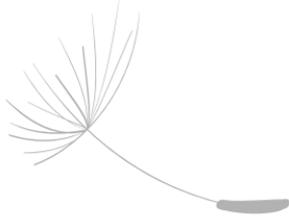
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln
Umschlagabbildungen: Fotolia, Berlin
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36141-1

ROMEO & ROMY



FÜR LUIS

VORSPIEL

1.

Es würde Tote geben, so viel stand fest.

Vier wenigstens, nein, fünf tatsächlich, aber erinnern würde man sich allenfalls an vier. Denn einer war so blass, so unwichtig, dass einen fast schon Mitleid überkam, weil sich bereits zu seinen Lebzeiten niemand für ihn interessiert hatte, er somit wenigstens im Tod eine Erwähnung verdient gehabt hätte. Die Wahrheit aber war, dass sich niemand an ihn erinnern würde, nicht einmal daran, dass er gestorben war. Gerecht war das nicht, aber es lag nun mal in der Natur des Menschen, sich dem Dramatischen zuzuwenden, dem Feuerwerk, dem Spektakel, dem lauten Geräusch.

Es würde also Tote geben.

Doch wie? Wie starb man richtig? Sodass der eigene Tod auch die Menschen erreichte? Es war bereits später Vormittag, und sie lag immer noch im Bett und dachte über nichts anderes nach: Wie starb man richtig? Es musste *echt* sein, unausweichlich, geplant, aber als Plan nicht bemerkt. In seinen Facetten ausgeleuchtet, in seiner Wirkung von größtmöglicher Strahlkraft. Aber wie? Laut? Leise? Deutlich? Subtil? So was durfte man nicht dem Zufall überlassen, und doch durfte unter keinen Umständen etwas Mechanisches durchschimmern. Die Kleinigkeiten waren entscheidend, die Details, die ... nein, das Herz war entscheidend! Es musste das Herz berühren, sonst würde aus der Supernova des Schmerzes allenfalls ein Ladykracher.

Endlich stand sie auf und betrachtete sich im Spiegel: diese Haare! Mit dieser Wirrnis hatte sie den Tod verdient. Und keiner würde fragen, ob es richtig oder falsch wäre. Außerdem fand sie, dass ihre Oberschenkel zu dick und ihr Busen zu klein, ihre Nase zu groß und ihre Augenbrauen zu voll waren. Sah so jemand aus, dessen Name gleißend hell am Firmament

erstrahlen würde? Dessen Tod Bedeutung haben würde und damit auch sein Leben zuvor? Die Beine zu kurz, der Hintern zu breit und ein Kleid, das sie wie eine aussehen ließ, die sich vor den Augen aller einen Dolch durch die Brust jagen konnte – allein man würde über ihren zuckenden Leib steigen und zusehen, dass man kein Blut auf die Schuhe bekam. Ausgerechnet heute, an einem so wichtigen Tag, war ihr, als würde unter ihren Füßen viel zu dünnes Eis ächzen und knacken und als würde sie im nächsten Moment ins Wasser schießen und nie wieder auftauchen. Keine Supernova, kein Spektakel, nur ein leises *Platsch*, und sie wäre weg, und niemand könnte sagen, wann und wo er sie das letzte Mal gesehen hätte. Oder wie sie überhaupt hieß.

Draußen trieb der Frühling frische Düfte durch die Straßen, die Sonne malte viele schöne Schatten auf den Asphalt, und sogar die als mürrisch geltenden Einwohner der kleinen Stadt tief im Westen der Republik schauten ganz freundlich drein. Romy jedoch dachte nur daran, dass es zu warm sei, zu freundlich, zu blühend. Wetter, das die falsche Stimmung beschwor: nicht unheilvoll stürmend, sondern sommernachtsträumend beschwingt. Furchtbar!

Ganz in Gedanken überquerte sie die Straße und übersah einen Wagen: Reifen quietschten, es roch nach verbranntem Gummi, dann tippte die Stoßstange sanft an ihr Knie.

Sie lebte!

Sie starrte den Fahrer durch die Windschutzscheibe an, der bleich die Hände um das Lenkrad krallte, und war dankbar. Um ein Haar wäre sie vorzeitig gestorben! Unter einem VW Polo. Und das in *diesem* Kleid!

Sie bog in die Fußgängerzone, spürte plötzlich Zuversicht, ja geradezu Lust am Atmen und freute sich mit einem Mal über die Sonnenstrahlen, die ihr auf der Nase heruntanzten. Jemand rief ihren Namen und drückte ihr pantomimisch die

Daumen, und sie winkte zurück mit einem breiten Lächeln. Plötzlich waren alle düsteren Gedanken verfliegen, sie nahm Fahrt auf und steuerte durch die Straßen und Gassen der kleinen Stadt auf ihr Ziel zu.

Das war ein toller Tag heute.

Ein perfekter Tag zu sterben!

Sie würden die Herzen aller berühren, und nichts Mechanisches wäre daran. Sie würden dahingehen in einem Feuerwerk der Leidenschaft. Alle fünf. Und sogar an den einen würde man sich erinnern, was ihn sicher freute, denn der arme Teufel neigte ohnehin zu Schwermut. Aber heute nicht! Er würde auftrumpfen, und niemand würde ihn vergessen.

Da kam er schon, der arme Tropf.

Wie er ihr winkte!

Und sie ihm.

Wie er ihr entgegenlief!

Und sie ihm.

Wie sie einander entgegenliefen!

Und als sie sich erreicht hatten, als er ihr in die Arme fiel und sie ihm, da sagte er nur unter Tränen: »Er hat mich aus dem fünften Akt gestrichen!«

Also doch nur vier Tote.

2.

Nicht nur der Tod konnte grausam sein, das Kürzen von Rollen auch. Genau genommen war es noch schlimmer als der Tod, jedenfalls für einen Schauspieler von Rang. Oder ohne. Noch gestern bei der Generalprobe hatte er wie ein Löwe gekämpft, hatte seinen Text zum Leuchten gebracht, hatte sie alle erreicht und war dramatisch dahingegangen. Und heute? Heute strich man ihn aus dem letzten Akt. Weil der Regisseur

gesagt hatte, dass es die Dramaturgie stören würde. Weil er gesagt hatte, dass es vom eigentlichen Showdown ablenken würde. Und weil er gesagt hatte, dass er sich ernsthaft fragen würde, was Shakespeare nur geritten habe, diese Figur in den letzten Akt einzuweben.

»Shakespeare!«, rief Graf Paris empört. Und noch empörter: »Shakespeare!«

Graf Paris hieß eigentlich Ralf, aber jetzt, im Kostüm und in der Hitze der Leidenschaft, war er ein toller Paris.

Romy versuchte alles, den Untröstlichen zu trösten: »Ich finde, er hätte werkgetreu bleiben müssen!«

Paris nickte heftig: »Nicht wahr?!«

»Ein herber Verlust für den fünften Akt!«

Noch heftiger: »Nicht wahr?!«

»Es tut mir so leid!«

Er fiel ihr erneut in die Arme: »Ach, Romy ... du bist die Seele dieses Ensembles. Du hältst alles zusammen, ohne dich wären wir alle verloren.«

Das war ein kleines bisschen übertrieben, aber es freute sie doch. Sie nahm ihn in den Arm und betrat mit ihm durch den Bühneneingang das Theater.

In den Umkleideräumen, den Gängen, auf den Treppen, Aufgängen und Stegen hoch über ihren Köpfen herrschte aufgeregtes Treiben. Hier huschte eine Darstellerin vorbei, halb bekleidet, an ihrem Rockzipfel die Garderobiere, die gerne geflucht hätte, aber sie hatte Nadeln zwischen die Lippen geklemmt, mit denen sie den Saum zu kürzen suchte. Dort rezitierte ein Darsteller lautstark seinen Text, offenbar unzufrieden mit der Intonation seiner Worte. Im Gegensatz zum Beleuchtungsmeister am Boden, der mit dem Beleuchter unter dem Dach über die Ausrichtung der Scheinwerfer stritt. In einer Ecke standen die Bühnentechniker bei ihrer gewerkschaftlich garantierten Pause, wobei es eigentlich immer so

aussah, als wären sie in der Pause, wenn der Bühnenmeister nicht da war.

Romy zog Paris mittlerweile wie ein Kind hinter sich her, vorbei an einer Gruppe Komparsen und der Maske, in der zwei Visagistinnen Schauspieler schminkten und Smalltalk hielten. Sie stiegen eine kurze Treppe hinab und erreichten einen langen Gang, an dessen Ende Regisseur Peter von Teune gerade ein Zimmer verließ. Mit wehendem Schal und gereizter Miene.

Ein enger Flur, flackerndes Neonlicht, weiße Wände.

Ein kurzes Zögern.

Dann nahmen sie Fahrt auf und hielten wie Ritter beim Lanzengang aufeinander zu.

»Und du glaubst, du kannst ihn umstimmen?«, flüsterte Paris mit bebender Stimme.

»Aber bestimmt!«, flüsterte Romy über die Schulter zurück.

»Er sieht wütend aus!«

»Er sieht immer wütend aus!«

»Vielleicht war ich nicht gut genug?!«, zischte Paris ängstlich.

»Du warst grandios!«, zischte Romy zurück.

»Nicht wahr!«, rief Paris leise. »Nicht wahr?!«

Ein paar Meter noch, und Romy dachte plötzlich: Gott, wieso ist der nur so groß jetzt?! Riesig geradezu.

»Siehst toll aus, Romy!«, donnerte von Teune freundlich.

Für einen Moment war sie aus dem Konzept, und schon rauschte er an ihnen vorbei. Völlig ungebremst, mit flatterndem Schal und einem Hauch Dior in seinem Windschatten.

Sie sahen ihm nach.

»Ensemblebesprechung in fünf Minuten!«

Weg war er.

Da standen sie nun.

Paris, immer noch an Romys Hand, ließ den Kopf sinken, bevor es förmlich aus ihm herausbrach: »Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht?«

Romy legte ihm tröstend die Hand an die Wange: »Du wärest ein toller Shylock!«

Paris' Lippen bebten: »Aber ich bin Paris. Und man läßt mich nicht sterben!«

Dann lief auch er davon.

3.

Der Rest war Schmollen.

Nicht wie das Kind, das zu Unrecht bestraft worden war, sondern wie der Mann, der die Last der Welt auf seinen Schultern trug, und niemand da, der es bemerkte. Zudem dieser Mann einfach nicht glauben konnte, wie ungerecht, wie gedankenlos, ja, wie egomanisch die Welt war, genauer gesagt: die Kollegen. Alle standen sie auf der Bühne und lauschten gerade den Worten des großen Meisters, aber niemand sah *ihn*. Romy schenkte ihm ein Lächeln, aber er wollte es nicht. Niemand sollte ihm mehr zulächeln. Nie wieder. Er würde einfach stillstehen und wie ein Geist verblassen.

Die anderen hingegen konnten kaum stillhalten. Sie barsen förmlich vor Aufregung, vor Lampenfieber und der Lust zu spielen. Nur mit Mühe konnten sie von Teunes Worten folgen; sie gingen in Gedanken ihre Texte durch, zappelten herum, traten von einem Fuß auf den anderen oder suchten heimlich die Blicke derer, die sie mochten. So wie Romy Romeo anblickte. Und Romeo Romy. Mal schelmisch, mal verstoßen.

Er sah so gut aus!

Endlich entließ sie von Teune, und sie stoben auseinander wie ein Schwarm pickender Hühner, in den man übermütig hineingesprungen war. Romy hielt Ausschau nach Romeo, doch sie fand ihn nicht, ahnte aber, dass er sie nicht aus den Augen gelassen hatte, und so schlich sie am Vorhang entlang von der Bühne, stieg eine kurze Treppe hinab, stieß mit einer hübschen, blonden Schauspielerin zusammen, die sie anfunkelte, bevor sie den Kopf hob und an ihr vorbeistolztierte, den Saum ihres Kostüms hebend, damit sie nicht drauftrat.

Schon im nächsten Moment spürte Romy, wie jemand nach ihr griff und sie am Arm in eine Nische zog.

»Romeo!«, lachte Romy. »Wer hat dich hergeführt an diesen Platz?«

»Die Liebe, die mich trieb, dir nachzuforschen. Sie lieb mir Rat, und ich ihr Augen.«

Wie schön das klang! Shakespeare.

Er sah sie an.

Und sie ihn.

»Du hängst!«

Er seufzte: »Scheiße! Immer diese blöde Stelle!«

»Seefahrer bin ich nicht ...«, half Romy.

Er nickte: »... doch wärst du fern, wie ferner Strand ...«

Dann näherte er sich ihr zum Kuss: »Beweg dich nicht, ich hol mir selbst den Segen. Dein Mund nimmt meine Sünde mit sich fort!«

Sie wehrte ihn kichernd ab. »Heb dir das für die Bühne auf!« Sie machte sich von ihm frei, beugte sich über seine linke Schulter und flüsterte: »Toi, toi, toi, mein schöner Romeo!«

Ein langer Blick, eine zärtliche Geste mit der Hand, schon eilte sie davon.

»So ungetröstet lässt du mich hier stehn?«, rief er schmach- tend.

Romy drehte sich um: »Ja, was für Trost soll denn heut Nacht geschehn?«

»Für meinen Liebestreueschwur den deinen!«

Sie lachte: »Siehst du, es geht doch! Aber warte, ich habe etwas vergessen ...«

Sie kam zu ihm zurück.

»Umdrehen!«, befahl sie.

Er gehorchte.

Dann trat sie ihm in den Hintern.

»Au! Das war ganz schön fest!«, maulte er.

»Es ist deine Premiere auf der Bühne. Das bringt Glück!«

Er rieb sich den Po und lächelte schief: »Ich weiß. Spuckst du mir bitte noch einmal über die Schulter?«

Wieder beugte sie sich über seine linke Schulter und sagte: »Toi, toi, toi!«

Dann lief sie erneut davon: »Wir sehen uns auf der Bühne, Romeo!«

»Julia?!«

Sie drehte sich fragend zu ihm um.

»Was Liebe kann, wird Liebe immer wagen!«

Sie lächelte und warf ihm eine Kussband zu.

Diese Minuten vor der Premiere.

Die Anspannung, das nervöse Gelächter, das sanfte Gemurmel eines sich füllenden Saals hinter dem Vorhang. Kostüme wurden gerichtet, Schweiß getupft, letzte Stimmübungen gemacht. Dann, kurz bevor der Vorhang sich hob, kam von Teune zu ihnen, und auch er wünschte ihnen allen *Hals- und Beinbruch*. Vielleicht wäre ja alles gut geworden, wenn er es einfach dabei belassen hätte. Vielleicht hätte er einfach mit einem symbolischen Daumendrücken abtreten sollen. Aber er tat es nicht, vielmehr, er drehte sich noch einmal zu seinen Schauspielern um und sagte: »Und bitte vergesst nicht.

Fünfter Akt, dritte Szene, Einstieg nach Graf Paris' Tod! Also dann: Toi, toi, toi!«

Es war, als hätte er sich hinterrücks an den armen Paris angeschlichen und ihm die Klinge in den Rücken gestoßen. Ihm, den niemand getröstet, den niemand verteidigt hatte, der achtlos wie ein gebrauchtes Taschentuch auf den Boden geworfen worden war. Nun auch das. Eine letzte Demütigung.

Zu viel!

Wie der letzte Laut eines Sterbenden kam Paris über die Lippen, was keinem Schauspieler innerhalb eines Theaters je über die Lippen kommen durfte! Leise zwar, aber laut genug, dass Romeo es hören konnte. Er sah Paris entsetzt an, der selbst schockiert über das, was er gesagt hatte, die Hand vor den Mund hob und mit schlechtem Gewissen davonpreschte.

Romeo sah sich um: Was sollte er jetzt tun? Die Kollegen hatten es nicht gehört, starrten vom Bühneneingang auf die Bühne und den Vorhang, der sich gleich heben würde. Wieso war denn niemand in der Nähe, der ihm helfen konnte? Der einen Rat hatte? Er tat, was ihm gerade einfiel, und das war nicht sehr viel: drehte sich nach links um die eigene Achse, klopfte dreimal auf Holz und spürte, dass es nicht genug sein würde. Er war verflucht!

Wenn doch wenigstens Romy bei ihm wäre! Sie hätte gewusst, was in solchen Situationen zu tun gewesen wäre. Sie hätte ihm helfen können! Sie war immer für ihn da, unter ihrer Obhut erwuchs die Seele seines Spiels. Es waren ihre Augen, ihr sanftes Flüstern, das ihm die Welt bedeutete. Sie war doch seine Julia, ohne sie konnte er niemals Romeo sein!

Da war sie! Am Bühnenaufgang!

Sie umarmte jeden und flüsterte *Toitoitoi*. So wie alle Romy

umarmten und ihr *Toitoitoi* wünschten. Sie winkte ihm zu, drückte noch einmal pantomimisch die Daumen, dann stieg sie hinab, eilte unter der Bühne hindurch zu einem winzigen Raum, in dem nur ein Stuhl stand, ein Textbrett und ein Licht.

Seine Julia.

Die Souffleuse.

Der Vorhang hob sich – das Spiel begann.

4.

Zu wissen, dass man ein Fiasko nicht würde aufhalten können, war ein bisschen zu viel für einen, dessen Premiere der Beginn einer großen Karriere hätte sein sollen. Und so schmolz vom ersten Satz an alles, was in ihm je Romeo gewesen war, dahin, sodass dort bald schon nicht mehr ein liebeskranker Montague aus Verona auf der Bühne stand, sondern nur Ben Rogotzki aus Oer-Erkenschwick, dessen größter Erfolg ein beliebter Werbespot für Waschmittel war. Der ihm ganz nebenbei zu diesem Engagement in der Provinz verholfen hatte, denn hier schätzte man mehr das Berühmte als das Talentierte. Zusammen mit einer hübschen, blonden Julia, die immer mal wieder im Fernsehen zu sehen war, eine, deren Gesicht einem irgendwie bekannt vorkam, aber deren Namen man nicht einordnen konnte. Diese beiden sollten *Romeo und Julia* zu einem Publikumsmagneten machen. Und zumindest für die Premiere war dieser Plan aufgegangen: Das Haus war ausverkauft.

Doch schon in der ersten Szene des ersten Aktes, gleich nach der Rauferei der Montagues mit den Capulets, suchte Ben unentwegt Romys Blick, und sie versuchte ihn aufzunehmen, ihm den Boden für Hingabe und Glück zu bereiten.

Aber ohne Erfolg. Seine Sätze waren ohne Leben, ja, man konnte sagen: papieren. So blieben sie getrennt voneinander, ganz gleich, wie sie ihn mit Blicken lockte.

Und wie hatten sie harmoniert!

In der Generalprobe hatte es nur sie beide gegeben! Sie hatte sich praktisch aus dem winzigen, gerade mal fünfundzwanzig Zentimeter hohen Souffleurkasten nur mit der Kraft ihrer leisen Stimme befreit, war emporgeschossen zu Julia Capulet aus Verona, die jeden, der ihre Augen gesehen hatte, zum Gefangenen ihrer Leidenschaft machte. Sie hatte geweint, gelacht und gelitten wie keine vor ihr. Eine Gigantin des Theaterspiels – und niemand, der den Blick von ihr hatte abwenden können, am wenigsten Romeo.

Der hatte ihre Liebe, ihren Schmerz, ihre Sehnsucht, ihre Verzweiflung, ihr Hoffen, Ringen und Bangen mit allen Sinnen gespürt, obwohl er von der Bühne aus nur ihre Augen sehen konnte. Aber das hatte gereicht, sein Spiel zu beflügeln, weil sie an seiner Seite war. Da war plötzlich ein Band zwischen ihnen, das nur noch der Tod trennen konnte. Und als es dann so weit war, starb Ben den Bühnentod vollkommen erfüllt vor lauter Liebe.

Genau wie Romy.

Während der Generalprobe war dort unten, im Maschinenraum des Theaters, das Leben explodiert, während es auf der Bühne verkümmert war. Dort unten hatte jenes Herz geschlagen, war jener Konflikt entbrannt, der Menschen über die Jahrhunderte zu Tränen gerührt hatte.

Heute hingegen saß das Premierenpublikum völlig ungerührt da, weil es weder Liebe noch Verzweiflung spürte. Was es aber spürte, war eine minütlich zunehmende Entfremdung Bens von der Bühnen-Julia. Der war das Geturtel mit der Schlange im Bretterkasten schon während der Generalprobe gewaltig auf die Nerven gegangen. Schlimmer jedoch